



Ueli Maurer

Stephan Klapproth

Ueli Maurer, Provokateur, verblüfft Freund und Feind. Die Wehrpflicht sei schon lange abgeschafft, schreibt der Verteidigungsminister in einem Bericht – und dies nur wenige Wochen bevor der Souverän sich an der Urne zu genau diesem Thema äussern kann. Ist die Schlacht um die Miliz also bereits verloren? Gemach! Die Abschaffung ist, wie so vieles bei Maurer, nur semantisch. Man ist bloss geheissen, statt von Wehrpflicht korrekt von Militärdienstpflicht zu sprechen. Was dies dem Soldaten bringt? Vielleicht darf er nun auch die «Hinweise für den Wehrmann» ignorieren, die man auf der Website der Armee noch findet.

Stephan Klapproth, Vorbild, macht allen Jugendlichen mit Berufswunsch TV-Moderator Hoffnung. «Ich dachte, ich sei zu intelligent fürs Fernsehen», gestand der Frontmann von «10vor10» diese Woche dem «Blick». Unerwartet stellte sich heraus: Er war es nicht.

Dieter Spiess, Verkäufer, ruft nach Bern. Am 22. August organisiert der frühere Präsident der SVP Baselbiet vor dem Bundeshaus den «ersten nationalen Schuh-Tag», um, wie es heisst, das «Schuhbewusstsein» zu fördern. Dass gerade Spiess ein solches vermisst, verwundert: Er kandidierte schon mehrmals für einen Platz im Bundeshaus, bekam von den Wählern aber immer den Schuh.

Verbotene Lektüre

Im Thurgau, wo die Apfelbäume an den Gestaden des Schwäbischen Meeres stehen, gibt es ein Bonmot. «Gsaat isch gsaat» heisst es. Will heissen: Was öffentlich geschrieben oder gesagt worden ist, bleibt ein unumkehrbares Faktum. Was gesagt ist, kann nicht mehr zurückgenommen werden. Niemals. Es ist eine simple Weisheit, passend zu einem modesten Untertanenkonton. Bei den gnädigen Herren zu Bern ist die Sache komplexer. Gesagtes bleibt dort nur dann für alle Zeiten öffentlich, wenn es der Obrigkeit auch später noch passt. Ob es das tut, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Es ist eine Frage, die in Amtsstuben von Bundesbeamten mit Akribie bearbeitet wird.

Max Schweizer hat das am eigenen Leib erfahren. Schweizer war 2006 die Nummer 2 der Schweizer Botschaft in Ankara, und er hatte den Plan gefasst, ein Lesebuch zur Schweizer Diplomatie herauszugeben. Nichts Neues, nur Gesagtes und Geschriebenes: Artikel, Reden, Texte zur diplomatischen Geschichte der Schweiz, gruppiert in Themenblöcke, versehen mit einer Einleitung. Loyal Diplomat vom Scheitel bis zur Sohle, legte Schweizer seinen Vorgesetzten im Aussendepartement das Projekt zur Genehmigung vor. Es würde, dachte er sich, eine Formsache werden. Denn – logisch – darf man das Gesagte und Geschriebene auch ein zweites Mal drucken. Gsaat isch gsaat, halt.

Schweizer ist Zürcher. Bei der Beurteilung der Sachlage hätte er sich nicht vom Volksmund im östlichen Nachbarkanton leiten lassen sollen, sondern von den Gebräuchlichkeiten in Bern. Dort nämlich nahm man sein Anliegen zur Kenntnis – und schickte es umgehend in langwierige interne Konsultationen. Zeile für Zeile arbeitete sich der Apparat des Eidgenössi-

schen Departements für auswärtige Angelegenheiten durch das Manuskript. Schnell tauchten Bedenken auf: Man vermisste die wissenschaftlich fundierte Ordnung in der Textsammlung, es fehle eine politische Prioritätensetzung, die Einleitung zum Textband sei gelegentlich etwas banal geraten. Heikel sei es, an die Affäre um den geldwaschenden Schweizer Botschafter in Luxemburg zu erinnern, hiess es, man möge diese Geschichte doch eher nicht erwähnen. Auch das Titelblatt sowie der Titel des Buchs seien nicht sonderlich gelungen.

In der Summe, so teilte der Berner Beamtenapparat im April 2006 Schweizer schriftlich mit, sei eine Publikation der bereits publizierten Texte nur erlaubt, wenn die Einleitungen radikal umgeschrieben, die Texte neu gruppiert und gewisse ganz ausgelassen würden. Zudem seien alle

im Buch vorkommenden und noch lebenden Personen – also Hunderte – um Erlaubnis zu bitten. Im Übrigen beschied man Schweizer freundlich, «dass sich Angestellte des Departements am Einsatzort jeder Äusserung und Handlung, die sich störend auf die Politik der schweizerischen Behörden, namentlich auf die Aussenpolitik, auswirken könnten, zu enthalten haben». Zu gut Deutsch:

Entweder das Projekt wird wahlweise beerdigt, komplett überarbeitet – oder es gibt Ärger.

Berna locuta, causa finita? Nicht ganz. 2011, ein Jahr vor seiner Pensionierung, befasste Schweizer die Berner Zentrale erneut mit dem Projekt. Und siehe da: Da er nun, zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buchs, aus dem diplomatischen Leben ausgeschieden sein werde, «freut es uns, Ihnen mitteilen zu können, dass wir – nach internen Konsultationen – ihrem Vorschlag zustimmen können». Dieser Tage erscheint der einst amtlich verbotene Band mit unverändertem Inhalt unter dem Titel «Diplomatenleben – Akteure, Schauplätze und Zwischenrufe» nun also doch noch.

«Gsaat isch gsaat», Gedrucktes darf also doch auch nach bernischer Lesart gedruckt werden. Das ist in einem freien Land beruhigend. Auch wenn man gelegentlich bis zur Pensionierung auf die Freiheit warten muss.

Pascal Hollenstein



E-Mail der Woche

Von: schweiz.sonntag@nzz.ch
Gesendet: Mi, 7. August 2013, 2.09
An: bastien.girod@parl.ch
Betreff: Vegi-Zwang

Lieber Herr Nationalrat Girod
Die Grünen in Deutschland haben die Diskussion lanciert. Nun wollen Sie die Idee in die Schweiz importieren: Pro Woche soll es in allen Kantinen einen Tag ohne Fleisch geben. Zwei Fragen stellen sich uns: Fordern Sie den Vegi-Zwang auch für das Restaurant im Bundeshaus, die «Galerie des Alpes»? Und fürchten Sie nicht, dass Ihre karnivoren Ratskollegen bissig reagieren?

A point,
Ihre NZZ am Sonntag

Von: bastien.girod@parl.ch
Gesendet: Fr, 9. August 2013, 13.59
An: schweiz.sonntag@nzz.ch
Betreff: AW: Vegi-Zwang

Liebe NZZ am Sonntag,
Auch das Bundeshaus soll mitmachen! Bauchschmerzen bereitet mir die Gefahr, dass der Vorschlag heisser gekocht als gegessen wird. Erfreulicherweise sponsert Rolf Hiltl der «Galerie des Alpes» einen Profikurs für vegetarische Küche in seinem Kochatelier. Damit wird schon bald ein Züri-Gschnätzlets serviert, bei dem meine Ratskollegen gar nicht merken, dass sie eben Weizen im Kalbsfell genossen haben.

Mit frischem Gemüse,
Bastien Girod